

# Probleme der Alfred Escher-Forschung

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **55 (1988)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## A Probleme der Alfred Escher-Forschung

Wer sich mit Alfred Escher, seiner Persönlichkeit und seinem Werk, beschäftigt, sieht sich sehr rasch drei Grundtatsachen gegenübergestellt, mit denen er sich auseinandersetzen muss und welche die Forschungsarbeit mitprägen.

Zunächst das vielleicht Eigenartigste: Es gibt, nach dem üblichen Wortverständnis, keine oder kaum eine Alfred Escher-Forschung. Escher, eine in der zürcherischen wie in der eidgenössischen Politik des 19. Jahrhunderts bedeutende und zeitweise beherrschende Persönlichkeit, hat das Allernotwendigste an Darstellung gefunden, mehr nicht. Sein Bild lebt als undeutliche Umrisszeichnung weiter, und auch der überdurchschnittlich gebildete Zürcher ist durchaus imstande, den Gründer der Gotthardbahn mit dem Erbauer des Linth-Kanals zu verwechseln. Einziger Höhepunkt der Alfred Escher-Literatur ist die monumentale Biographie von Ernst Gagliardi, geschrieben auf das Jahr 1919 zur Feier von Eschers hundertstem Geburtstag. Was es vorher gab, sind Lebensläufe, welche die politische Laufbahn und das Werk Eschers festhielten, geschrieben nach seinem Ableben 1882 oder, durchaus kenntnisreich, von Wilhelm Oechsli 1914 für die Allgemeine Deutsche Biographie, oder von Richard Feller 1916 für einen staatsbürgerlichen Unterrichtskurs. Was all diesen Darstellungen fehlt, ist die eingehende Quellenforschung, die kritische Distanz, die systematische Fragestellung und Infragestellung. Gagliardi leistete dann mit seiner umfassenden, auch die politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen einschliessenden Gesamtbiographie wohl das, was möglich war. Aber er war gezwungen, auf über 700 Seiten stets Forschung und Darstellung in einem zu geben. Vielleicht war es unter solchen Umständen nicht zu vermeiden, dass das ganze aufgearbeitete Quellenmaterial nun auch in die Darstellung eingebracht werden musste, dass es aber nicht immer wirklich verarbeitet werden konnte. Der stellenweise überwuchernde Anmerkungsstil wimmelt von Belegen, die nur Hinweise, keine Aussagen sind, die aber doch untergebracht werden sollten: Strandgut der Forschung. Und dazu fehlt der Biographie ein Quellenverzeichnis.

Mit Gagliardis Jubiläumsgabe war Alfred Escher ein literarisches Denkmal gesetzt, man konnte sich wieder von ihm abwenden, in offizieller Bewunderung und, so scheint es, in wissenschaftlicher Entmutigung. Was folgte, waren weitere Kurzdarstellungen zu bestimmten Gelegenheiten und für bestimmte Leserkreise. Eine neue Forschungsunterlage bot Albert Bodmer mit seinem Band «Die Ahnen Alfred Eschers», und Ulrich Helfenstein gab in seinem Aufsatz «Alfred Escher und Heinrich Schweizer» wenigstens einmal den Blick auf eine menschliche Beziehung frei. Im übrigen verging die Zeit von 1919, dem hundertsten Geburtstag, bis 1982, dem hundertsten Todestag, ohne dass die Forschung



sich weiter um Escher gekümmert hätte. Eine erstaunliche Feststellung macht das deutlich: Es gibt nach wie vor nicht eine einzige Dissertation über Alfred Escher. Immerhin, 1982 feierte man in Zürich das Jubiläum von Eschers hundertstem Todestag, und in diesem Zusammenhang erschien von Werner Gabriel Zimmermann eine kenntnisreiche, modern-sachliche und gut lesbare Kurzbiographie über Alfred Escher.

Eine zweite Grundtatsache bleibt die beherrschende Stellung von Gagliardis Biographie. Mit ihr muss man sich auseinandersetzen, wenn man über Escher forscht und schreibt. Nicht, dass Gagliardis Escherbild von Seite zu Seite in Frage gestellt werden müsste; das ist weder notwendig noch möglich. Es geht um etwas anderes, mehr Methodisches, darum nämlich, dass Escher für Gagliardi zur Figur des Helden wurde. Dabei ist es nicht so, dass er Escher einseitig verklärt und seine fragwürdigen Seiten nicht gesehen und dargestellt hätte. Aber die Proportionen und Urteile wirken, wenn auch nicht im banalen Sinne falsch, so doch zu oft gefühlshaft verschoben. Auch entging er der Gefahr nicht, den jungen Escher immer wieder von seiner Zukunft her zu beurteilen und darzustellen, ihn schon in seiner Jugendzeit als «künftigen Prinzeps» zu sehen.

Die dritte Schwierigkeit ergibt sich aus dem Quellenstand.

Das 19. Jahrhundert war für die persönliche Mitteilung noch auf den Brief angewiesen; nicht umsonst gehören die Briefsammlungen und die Briefeditionen zum klassischen Bestand der Quellen dieser Zeit. Der Alfred Escher-Forschung stehen im wesentlichen folgende Briefsammlungen zur Verfügung:

Das Familienarchiv Escher vom Glas und der Nachlass Oswald Heer in der Zentralbibliothek Zürich. Das Familienarchiv besitzt vom jungen Escher Briefe an Jakob Escher und an Pfarrer Heinrich Schweizer, samt Gegenbriefen. Der Nachlass Oswald Heer enthält Briefe Alfred Eschers und seines Vaters Heinrich Escher an Oswald Heer, sowie Briefe Oswald Heers an seine Eltern und an Alfred Escher.

Die Abteilung «Korrespondenzen» im Alfred Escher-Archiv des Bundesarchivs Bern. Sie enthält 95 Briefe Alfred Eschers aus der Zeit von 1851 bis 1882; der Rest von 2076 Nummern sind Empfängerbriefe von 495 verschiedenen Korrespondenten.

Das Privat-Archiv der Familie Tschudi in Glarus. Es enthält 151 Briefe von J.J. Blumer an Alfred Escher über den Zeitraum von 1839 bis 1873; für die Jahre 1839 bis 1845 sind es 51 Briefe. Dem stehen im Bundesarchiv nur 26 Briefe Blumers gegenüber, davon 22 für die Jahre 1838 bis 1845. Die Gegenbriefe Eschers fehlen bis 1861 völlig, sie müssen dem Brand von Glarus im selben Jahr zum Opfer gefallen sein.



Neben diesen drei Hauptbeständen kann noch die Kantonsbibliothek (Vadiana) St. Gallen angeführt werden, die 19 Briefe Eschers an den spätern St. Galler Staatsmann Arnold Otto Aepli und 6 Briefe Aeplis an Escher besitzt.

Der erwähnte Bestand an erhaltenen Korrespondenzen weist Lücken auf, die in jedem Fall bedauerlich sind, deren Umfang das übliche und gewohnte Mass aber weit überschreitet. Der Verlust der Briefe Eschers an Blumer bis 1861 ist schon erwähnt worden. Daneben fehlen aber aus den wichtigsten Korrespondenzen der Jugendzeit alle Briefe Eschers an den spätern Arzt Carl Sinz, an Johannes Honegger, den Altphilologen und spätern Rektor des Zürcher Gymnasiums, an den spätern Basler Arzt Daniel Ecklin und an den spätern Berner Historiker Egbert Friedrich von Mülinen. Während für Sinz und Honegger offenbar überhaupt keine Nachlässe bestehen, gibt es immerhin ein Familienarchiv Ecklin im Staatsarchiv Basel, und Egbert Friedrich von Mülinens persönlicher Nachlass liegt, von ihm selbst noch geordnet, auf der Bürgerbibliothek Bern, — aber Eschers Briefe, die sich für die Jahre 1837 bis 1839 noch nachweisen lassen, sind verschwunden. Das alles wird jedoch überschattet vom völligen Verlust des Briefwechsels zwischen den Angehörigen der Familie Escher. Für die Frühzeit kämen hier in Frage die Briefe Alfred Eschers aus Bonn, Berlin und Paris an seine Eltern und allenfalls an seine Schwester Clementine, wie deren Gegenbriefe. Wir wissen, dass Alfred Escher während seiner Studienzeit mit seinem Vater wöchentlich umfangreiche Briefe tauschte und dass seine Angehörigen ihn auch später bei Abwesenheiten über das Leben im Belvoir auf dem laufenden hielten. Die ganze Familienkorrespondenz muss vor der Überführung von Eschers Nachlass ins Bundesarchiv ausgeschieden worden sein; über ihr Schicksal weiss man nichts.

Das bedeutet nicht nur, dass uns vielleicht wesentlichste Zeugnisse für die geistige Entwicklung des jungen Alfred Escher fehlen, es bedeutet auch, dass wir Eschers Verhältnis zu seinen Angehörigen nicht richtig fassen können und dass uns die ganze Welt des Belvoir, des grossartigen Familiensitzes, von innen her verschlossen bleibt. Wir erhalten immer nur zufällige und fragmentarische Einblicke durch verstreute Briefstellen. Das wiegt noch schwerer, wenn man bedenkt, welche Bedeutung das Belvoir für den jungen, aber auch noch für den ältern Escher hatte.

Überblickt man all das, was an persönlichen Zeugnissen verlorengegangen ist, dann wird verständlich, dass uns das Bild des jungen Escher auf weite Strecken nur im Spiegel der Freundesbriefe entgegentritt.